

Mitteilungen

des

Oberösterreichischen Landesarchivs

14. Band

Beiträge zur Neueren Geschichte

Festschrift für Hans Sturmberger
zum 70. Geburtstag

Linz 1984

INHALTSVERZEICHNIS

Aufsätze

Antimachiavellismus im Italien des 16. Jahrhunderts Von Heinrich Lutz	5
Die Städtepolitik Kaiser Maximilians I. Von Hermann Wiesflecker	13
Petrus Julianus – Daten und Hintergründe eines Verrates (1524/26) Von Gerhard Rill	27
Leonhard Käser – Ein oberösterreichischer Blutzeuge für Martin Luther Von Friedrich Hausmann	47
Ursprünge und Strömungen des Täuferturns in Österreich Von Grete Mecenseffy	77
Die Beschwerden der oberösterreichischen Bauern 1511/12 und 1525 Von Alois Zauner	95
Ein Kärntner Fideikommiß von 1589 und seine Folgen Von Wilhelm Neumann	123
Die oberösterreichischen Taidinge als Quellen zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation Von Helmut Feigl	149
Der „Familienstreit“ zwischen Reichsstadt und Stift Kempten Von Bernhard Zittel †	177
Aus dem (zerstreuten) Archiv der Stadt Enns Von Walter Goldinger	197
Die fürstlichen Residenzherrschaften Eisenstadt und Forchtenstein Von August Ernst	209
Matthias Archidux Austriae Von Georg Wacha	231
Wallenstein als Feldherr Von Hans Schmidt	241
Zum „Absolutismus“ Ferdinands II. Von Adam Wandruszka	261
Ständischer Widerstand und Unterwerfung. Erasmus von Starhemberg und seine Rechtfertigungsschrift (1621) Von Georg Heilingsetzer	269

Zur Geschichte des Raitkollegiums der oberösterreichischen Landstände Von Gerhard Putschögl	291
Beiträge zur Geschichte der Enenkel-Bibliothek Von Kurt Holter	305
Österreich und die Osmanen im Dreißigjährigen Krieg. Hermann Graf Czernins Großbotschaft nach Konstantinopel 1644/45 Von Georg Wagner	325
Kremsmünster und das Türkenjahr 1683 Von P. Benedikt Pitschmann	393
Die nordische Stiftung in Linz Von Johann Rainer	413
Zur Gründung der Linzer Freimaurerloge zu den Sieben Weisen Von Gerald Fischer-Colbrie	423
Prolegomena zum Denkmalschutz im alten Österreich Von Norbert Wibiral	437
Das Welser Kaiser-Joseph-Denkmal und die Frühgeschichte des Parteiwesens in Oberösterreich Von Harry Slapnicka	449
Professoren und Dozenten aus dem Lande Österreich ob der Enns an der Universität Innsbruck 1818–1918 Von Franz Huter	465
Rezensionen	477



W. HOFRAT HON. PROF. DR. HANS STURMBERGER

ÖSTERREICH UND DIE OSMANEN IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG HERMANN GRAF CZERNINS GROSSBOTSCHAFT NACH KONSTANTINOPEL 1644/45

Von Georg Wagner

Die mit einigen Unterbrechungen über 300 Jahre währende welthistorische Konfrontation zwischen Österreich und dem Osmanenreich, die der Pfortenexpansion nach Westen mit „Säbel und Koran“, dem Glaubensritertum des Islam (Gazitum), entsprang, ist im wesentlichen von den verheerenden Türkeneinfällen nach Innerösterreich infolge des osmanisch-venezianischen Krieges von 1463–1479 (der ärgste Einfall führte die Renner und Brenner 1478 Drau-aufwärts bis ins Pustertal. 1480 wurde die Umgebung von Graz verwüstet) und in weiterer Folge vom Türkenzug Maximilians I. im September 1493, um den Kroaten beizustehen (die bei Udbina eine schwere Niederlage erlitten hatten), bis zum Frieden von Sistow(a) am 4. August 1791 anzusetzen. Dieser „ständige Druck aus dem Osten ist gleichsam ein Motor der Staatswerdung Österreichs gewesen“. Allerdings wird man sich „hüten, dem türkischen Moment einen ausschließlichen Charakter beizumessen“. (Hans Sturmberger)¹

¹ Vgl. Hans Sturmberger, *Türkengefahr und österreichische Staatlichkeit*: Hans Sturmberger, Land ob der Enns, Aufsätze und Vorträge, Erg. Bd. 3 d. Mitteil. d. Oberöstr. Landesarchivs (1979), 311. – Sturmberger weist u. a. darauf hin, daß bei König Maximilians I. Einrichtung einer zentralen Verwaltung der Gedanke einer wirksamen Türkenabwehr Pate gestanden hat. Er zitiert dazu aus Th. Fellner-H. Kretschmayr, *Die österr. Zentralverwaltung 1/2* (1907) 4–6: Schon im Intimat des Königs vom 30. Februar 1498 über die Organisation der obersten Verwaltung hieß es: „Wir haben gott zu lob, gemainer Christenheit zu hilf und trost ... unsern hof ... auch unser regiment reformiert.“ Noch klarer in der Hofordnung von 1498: „wil uns ... zimen und gepüren vor allen Dingen zu bedenken, daz wir das heilig reiche auch die glieder und untertan desselben bei frid recht und ainikeit behalten und si vor den ungläubigen und nemlich den Turcken als Christi und unsers heiligen glaubens feind ... beschirmen.“ Und weiter heißt es: „damit aber soliches ... desto stattlicher beschehen ... auch mit regierung unsers löblichen Hauses Österreich und anderer unserer fürstenthumben und landen so an die berürten Türgken ... greniczen ... so haben wir uns ... ein hofordnung zu machen und aufzurichten fürgenom-

Von Österreich aus gesehen, im militärhistorischen Aspekt, zerfällt diese Konfrontation in eine Defensiv epoche unter Vorstößen (ca. 1470–1664) und in eine Offensiv epoche unter Rückschlägen (1683–1791). In dieser jahrhundertelangen Auseinandersetzung, bei der es anfänglich stark im Nachteil war, gewann Österreich den seit 1541 türkisch besetzten (Groß-)Teil Ungarns mit Siebenbürgen im Frieden von Karlowitz (26. Jänner 1699) und stieg damit zur Großmacht auf.² Dabei hatte es in den großen Schlachten – ich spreche hier von Hauptheeren und Kerntruppen, nicht vom Troß und der tatarischen Beutereiterei – gegen eine zweifache, ja manchmal eine dreifache Übermacht zu kämpfen. In diese Unterlegenheit sind verbündete Heereskorps, wie z. B. die Reichshilfe, eingerechnet, unter denen es jedoch das jeweils an Zahl stärkste Korps stellte. In der Entsatzschlacht von Wien jedoch, am 12. September 1683, waren die Kaiserlichen (21 000) etwa gleich stark wie die Polen (nur muß man zu den Kaiserlichen auch jene noch etwa 4500 Verteidiger Wiens rechnen, die auch an diesem Tag die Stadt verteidigten). Den Oberbefehl hatte König Sobieski ob seines höheren Ranges vor Herzog Karl V. von Lothringen, der jedoch als eine Art Generalstabschef hohen Anteil am Siege hatte. Demgegenüber war Kara Mustafa wegen der vorangegangenen Verluste (von 48 000 Mann) nur wenig stärker (ca. 70 000 und ca. 25 000 in den Gräben vor Wien) als die rund 75 000 Christen, nur versteifte er sich darauf, zugleich auch die Belagerung fortzuführen, so daß ein Teil seiner Truppen in den Gräben vor Wien festlag. Dies war einer der Gründe für seine Niederlage; ein weiterer war die Nichteroberung Klosterneuburgs und die Nichtbesetzung der Höhen des „Kahlengebirges“ (kein „Verhack“), wodurch die Entfaltung des Entsatzheeres zum Angriff, die Hänge des Wienerwaldes hinab, fast unbehindert vor sich gehen konnte.³

men ...“ – Ergänzend zu dieser wichtigen Abhandlung vgl. auch Sturmbergers Bericht vor dem internationalen Historikerkongreß in Wien: Das Problem der Vorbildhaftigkeit des türkischen Staatswesens im 16. und 17. Jahrhundert und sein Einfluß auf den europäischen Absolutismus. Comité international des sciences historiques, XII. Congrès International des Sciences Historiques (Vienne 1965), Rapport IV, Methodologie et histoire Contemporaine, 201–209.

² Leopold v. Ranke, Die großen Mächte. Ausgewählte Aufsätze und Meisterschriften (Kröners Taschenausgabe 146) 16: „Zu einer selbständigen und europäisch bedeutenden Macht wurde Österreich erst durch die Wiedereroberung Ungarns.“

³ Vgl. Richard F. Kreutel - Karl Teplý (Hrsg.), Kara Mustafa vor Wien. 1683 aus der Sicht türkischer Quellen (Graz 1982). Siehe darin die im „Tagebuch des Zeremonienmeisters“ und in der „Geschichte des Silihdars“ einbekannten Fehler des Großwesirs: Er läßt die Festung Raab unerobert in seinem Rücken (ebenso Klosterneuburg in seinem Vorfeld); nimmt keine schweren Kanonen mit; betreibt die Belagerung nicht mit voller Kraft, um Wien durch Kapitulation zu gewinnen und ein unermeßliches Vermögen zu erbeuten; hält keine Lagerdisziplin, der flüchtende Troß der Händler und Beutemacher verwirrt alles am Tag der Schlacht; fataler Futtermangel der Pferde am Tag der Entscheidung: die Verwüstung von NO rächt sich; Hüseyin Pascha wird am 24. August beim Bisamberg geschlagen wegen mangelnder Unterstützung; der Tatarenkhan, den Kara Mustafa schlecht behandelt, behindert den Donauübergang bei Tulln der Kaiserlichen und Polen nicht; die unge-

Angesichts einer solchen Unterlegenheit (bei St. Gotthard 1664 ca. 26000 gegenüber 50000 Mann türkischer Kerntruppen), die schließlich – in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts – nur durch die Entwicklung eines stehenden Heeres, durch besondere Tapferkeit, fähige und glückliche Feldherren, erhöhte Truppenstärke und moderne Bewaffnung (Raimund Montecuccoli z. B. kümmerte sich um die stete Verbesserung der Gewehre; das aufgepflanzte Bajonett wurde bei der Eroberung Ofens am 2. September 1686 erstmals eingesetzt), durch eine bessere Taktik und nicht zuletzt durch stärkere Korps der Verbündeten wettgemacht werden konnte, kam nicht nur der k.k. (Festungs-)Militärgrenze als Auffangnetz türkischer Armeen⁴, sondern auch der kaiserlich-österreichischen Pfortendiplomatie im Ringen um die Erhaltung des Friedens eine besondere Rolle zu.⁵ Die letzteren beiden Faktoren und unwahrscheinliches Glück – oder besser: Fügung – wirkten zusammen, so daß trotz aller Verstrickungen Österreichs in sämtliche Händel Europas und sich ergebender Kräfteverzettlung, bei oft gleichzeitiger schwerer Bedrängtheit durch das übermächtige Osmanenreich mit seinem unerschöpflichen Menschenreservoir, trotz furchtbarer Niederlagen, Belagerungen und Empörungen (infolge der tödlichen Verfeindung der Konfessionen), der mehrfach drohende Totalruin ausblieb. Immer wieder konnten schier ausweglos anmutende Situationen wider alle Hoffnung schließlich doch gemeistert werden. Dies grenzte an das Wunderbare, so wie einst schon das Zustandekommen des Weltreiches Karls V. (durch glückliche Heiraten und zahlreiche Todesfälle) den Geschichtsschreibern der Zeit ohne das Eingreifen der Göttlichen Providenz unerklärbar schien. So entwickelte sich schon früh der Mythos von den

heure Beute macht die Osmanen undankbar, sie versinken in „Suff, Hurerei und Sodomie“ und vergessen Allah zu danken, schreiben alles sich selber zu, und er straft sie. Vgl. dazu 194 f., 196 f., 198 ff., 229 ff., 237 f., 239 f., 242.

Vgl. dazu auch die Heeresstärkenangaben, am plausibelsten bei Peter Broucek - Erich Hillbrand - Fritz Vesely, *Historischer Atlas zur Zweiten Türkenbelagerung*. Wien 1983, Wien: Deuticke 1983, 49 (u. a. 21000 Polen, 21000 Österreicher usw.). Dazu konsultiere man auch Thomas M. Barker, *Doppeladler und Halbmond. Entscheidungsjahr 1683*. Übers. u. bearb. v. Peter und Gertraud Broucek, Graz: Styria 1982.

⁴ Vgl. Gunther E. Rothenberg, *Die österreichische Militärgrenze in Kroatien 1522 bis 1881* (Wien 1970). Mit reichen Quellen- und Literaturangaben (293–312). – Die k.k. Militärgrenze. Beiträge zu ihrer Geschichte, *Schriften des Heeresgeschichtl. Museums in Wien*, Bd. 6 (Wien 1973). Mit reicher Bibliographie (291–324). Immer noch zu konsultieren: Franz Vannick, *Specialgeschichte der Militärgrenze*, aus den Originalquellen und Quellenwerken geschöpft, 4 Bde. (Wien 1875). Johann M. Schwicker, *Geschichte der österreichischen Militärgrenze* (Wien-Teschen 1883).

⁵ Vgl. den detaillierten historischen Überblick bei Berthold Spuler, *Die europäische Diplomatie in Konstantinopel bis zum Frieden von Belgrad (1739)*. *Jb. f. Kultur u. Gesch. d. Slawen*, NF 11 (1935) 53–115; 171–222; 313–366; *Jb. f. Gesch. Osteuropas*, 1 (1936) 229–262; 383–439. Siehe auch Karl Teplý (Hrsg.), *Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn* (Stuttgart 1968). Gestützt auf die (Reise-)Berichte und Tagebücher der Residenten in und Präsentgesandten nach Istanbul bietet Teplý ein hochinteressantes facettenreiches Kulturbild der Begegnung zweier einander fremder Welten. Die politisch-militärischen Probleme werden nur gelegentlich kurz behandelt (16./17. Jh.).

Mirakeln des Hauses Österreich.⁶ Dies kann man auch in den venezianischen Relationen vom Kaiserhof zu Wien im 16. und 17. Jahrhundert verfolgen.

Selbst der Sieg Prinz Eugens vor Belgrad am 16. August 1717 war noch ein Wunder in Form eines Vabanquespiels, eine – man könnte sagen – zitternde „Flucht in den Angriff“, der durchschlug, und zwar gegen ein zweifach so starkes Entsatzheer des Großwesirs Chalil, das dem Prinzen in den Rücken marschiert war, als er Belgrad belagerte: Ein Sieg, erfochten wider alle militärische Vernunft, wie Friedrich II. von Preußen meinte, eine Niederlage hätte wohl eine 3. Wiener Türkenbelagerung nach sich gezogen⁷, so daß Zeugen der Zeit wieder von einem „Mirakel des Hauses Österreich“ sprachen. Auch die gewaltigen Siege Eugens bei Zenta (1697) und Peterwardein (1716) wurden als Mirakel betrachtet so wie einst Montecucolis Sieg bei St. Gotthard (1664). Im Laufe der Zeit reihte sich so Mirakel an Mirakel, vor allem im Hinblick auf die Zusammenstöße und das Ringen mit den übermächtigen Osmanen. In der Zeit der Aufklärung verblaßten sie allmählich.

Fast alle diese „Wunder“ wurden allerdings erheblich unterstützt durch die kostspieligen Festungen der k.k. Militärgrenze (die von allen österreichischen Erbländern erhalten werden mußten), einer Festungsgrenze, die sich seit ihren Anfängen 1522 (allererste Ansätze 1493), unter allmählicher Verstärkung des Netzes von starken, mittleren und kleineren Festungen (Palanken) von Dalmatien-Kroatien über Westungarn (Niederungarn), dann nördlich der Donau über die Bergstädte (Oberungarn) nach Siebenbürgen hinzog und nach 1564, mehr noch nach 1578, besonders stark ausgebaut wurde. Die Festungen der Militärgrenze fingen die türkischen Armeen, die trotz längerer Anmarschwege immer früher im Felde waren, jeweils schon im Juni/Juli/August in Ungarn auf, und haben Wien mehr als einmal vor einer Belagerung bewahrt. So z. B. Güns (Köszeg) 1532, Szigetvár 1566, Raab (Győr) 1594, Neuhausel 1663. Anno 1683 glaubte Kara Mustafa zu seinem Verderben, Raab, den „Schlüssel des Hl. Römischen Reichs“, die Hauptvorfestung Wiens und die Festung Komorn in seinem Rücken unerobert lassen zu können. Aber von dort wurden seine Nachschubwege bedroht, zahlreiche seiner Truppen gebunden.

⁶ Vgl. Georg Wagner, *Der Bund von Österreich. Vom Werden und Wesen österreichischer Nation* (Wien 1984), darin die Abhandlung „AEIOU – Devise österreichischer Staatszuversicht“ (166–195), insbesondere S. 184 ff., mit Beispielen der Verknüpfung des Mirakel-Glaubens mit dem AEIOU-Denkmal (dem Auserwähltheitsglauben des Hauses Österreich) und der *Pietas Austriaca*, an Hand von Zitaten aus den Predigten Abraham a Sancta Clara und aus der Leopold-Biographie Gottlieb Eucharius Rincks: „Leopolds des Grossen Röm. Kaisers wunderwürdiges Leben und Thaten.“ Aus geheimen Nachrichten eröffnet, 2 Teile (Leipzig, Thomas Fritsch 1708); 3. erw. Aufl. Köln 1713. Anonym erschienen.

⁷ Vgl. die Schilderung der Schlacht bei Georg Wagner, *Der welthistorische Schicksalstag von Belgrad am 16. August 1717. Prinz Eugens gewaltigster und riskantester Sieg*; Georg Wagner (Hrsg.), *Österreich. Von der Staatsidee zum Nationalbewußtsein* (Wien 1982) 300–308.

Dennoch und trotz der Militärgrenze bleibt – auch dem späteren Betrachter der Dinge – der Mirakelaspekt, haften; vom Orientalen her gesehen etwas Zaubrisches (1683: Burgravelin = der „Zauberhaufen“), z. B. bei dem großen türkischen Weltreisenden Evliya Çelebi, der den Mythos vom – letztlich doch unerreichbaren – „Goldenen Apfel der Deutschen“ Wien besonders pflegte.⁸ In der Tat war daran viel Unerklärliches, vor allem die Ratio versagte, so daß dem gläubigen Christen das Walten der Providenz offenkundig wurde und immer noch wird. Es gab da zu viele unerhörte, Österreich-günstige „Zufälle“. Wie zitterte Wien, als Raab, die Vorfestung Wiens, durch pflichtwidrige Übergabe (nach 70tägiger Belagerung und Niederlage des Entsatzheeres am 29. August) von seiten Ferdinands von Hardegg am 29. September 1594 dem Großwesir Sinan Pascha in die Hand fiel.⁹ Dieser begnügte sich mit einer (vergeblichen) Belagerung Komorns und rückte nicht auf Wien los. „Der Herr hat ihm den Sinn verblendet“, hieß es nicht nur in Österreich, auch in den Relationen der Venezianer.¹⁰

⁸ Richard F. Kreutel (Hrsg.), *Im Reiche des Goldenen Apfels. Des türkischen Weltenbummlers Evliya Çelebi denkwürdige Reise in das Giaurenland und in die Stadt und Festung Wien anno 1665*, Osmanische Geschichtsschreiber 2 (Graz 1963). Darin auf S. 9 ff. die Erläuterung des Eroberungssymbols der Osmanen, des „Goldenen Apfels“ (eigentlich Roten Apfels). Anschließend im Stile eines orientalischen Märchenerzählers der Bericht Evliya Çelebis von seinem Besuche in Wien, dem „Goldenen Apfel der Deutschen“, im Gefolge des Großbotschafters Kara Mehmed Pascha anno 1665, indes sein österreichischer Kollege Graf Walter Leslie nach Konstantinopel gezogen war, zur Ratifikation bzw. Bekräftigung des 20jährigen Friedens von Vasvár vom 10. August 1664. Siehe dazu auch Karl Teply, *Türkische Sagen und Legenden um die Kaiserstadt Wien* (Wien 1980). Darin die Abhandlung „Der Goldene Apfel“ (34–73). Jeder neue Sultan mußte sich den Janitscharen gegenüber zur Pflückung des Goldenen Apfels, d. h. einer Hauptstadt der Christenheit verpflichten.

⁹ Über die Belagerung, die Übergabe und den Prozeß etc. gegen Ferdinand Grafen von Hardegg orientiert der ziemlich zuverlässige Hieronymus Ortelius, *Chronologia oder Historische beschreibung aller Kriegsempörungen vnd belägerungen der Stätt vnd Vestungen auch Scharmützeln vnd Schlachten so in Ober- vnd Vnder-Vngern vnd Sibenbürgen mit dem Türcken von A° 1305 biß auf gegenwertige Zeit denckhwürtig geschehen* ... Nürnberg Bey Johann Sibmacher etc. MDCIII. Belagerung und Übergabe (229–238), Prozeß und Hinrichtung (245 ff., 253 f., 260–263), Rückeroberung der Festung Raab am 29. März 1598 (386–393). Seit dem ersten Erscheinen dieses Werkes 1598 gab es bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaus immer wieder (mit jedem neuen Türkenkrieg) vermehrte Ausgaben. Karl Vocelka hat in seiner materialreichen Arbeit „Die politische Propaganda Rudolfs II. 1576–1612“ (Veröff. d. Komm. f. Gesch. Österreichs 8, Wien 1980) in einem eigenen Kapitel über die „Wiedereroberung Raabs“ (278–299) die Flugschriftenpolitik Rudolfs anhand dieses Großereignisses erläutert. Er beschreibt auch die künstlerische Verherrlichung dieses Sieges durch Gemälde, Plastiken, Medaillen und Graphiken. In den Türkenpredigten zog man damals die Stelle bei Johannes heran: „Jesus ging durch die Tür“, um der Tor-Aufsprengung mittels (kürzlich erfundener) Petarden eine überirdische Weihe zu geben. Über die Flugschriften orientiert (sowohl Verlust und Rückgewinn Raabs als auch die Niederlage bei Erlau 1596 durch zahlreiche Relationen belegend) Carl Göllner, *Turcica. Die europäischen Türkendrucke des XVI. Jahrhunderts*, Bd. II: 1551–1600, Bukarest–Baden–Baden 1968.

¹⁰ Hier seien die so wichtigen (Haupt-)Berichte der venezianischen Botschafter über Österreich (16., 17. und 18. Jht.), die in den *Fontes Rerum Austriacarum*, 2. Serie erschienen, angeführt, da sie für die Geschichte Österreichs von großer Bedeutung sind: Alfred Ritter v. Arneith (Hrsg.), *Die Relationen der Botschafter Venedigs über Österreich im 18. Jahr-*

Auch auf dem Reichstag ist diese Ansicht geäußert worden. Die Fortifikationen Wiens waren damals desolat, die Stadt wäre verloren gewesen. Der Großwesir aber entschuldigte sich mit dem Nichtwissen um den ruinösen Stand der Festung Wien.

Zwei Jahre später passierte ähnliches. Sultan Mehmed III. zog mit einem Riesenheere herauf, eroberte in Oberungarn die Festung Erlau (ung. Eger, lat. Agria). Das christliche Entsatzheer unter dem polnischen (Titular-)König Erzherzog Maximilian lieferte ihm bei Mezö-Keresztes eine dreitägige Schlacht¹¹, an deren Ende, am 26. Oktober 1596, die Christen siegten (indes der Sultan flüchtete), sich aber bei der (untersagten) Plünderung im Türkenlager zerstreuten und von der Reiternachhut Cicala Paschas in eine Niederlage gestürzt wurden. Der Großherr aber zog nicht nach Westen weiter und überwinterte in Belgrad (Griechisch-Weißenburg). Das Wunder wiederholte sich anno 1663 nach dem Fall der Festung Neuhäusel nördlich der Donau (26. September). Wieder bleibt ein Großwesir, diesmal Fazil Ahmed Köprülü stehen.¹² Damals ergoß sich eine riesige Flüchtlingswelle von Wienern nach Westen, donauaufwärts nach Linz. Neuerlich ein „Mirakel“ Österreich. Und die Mirakel mehrten sich. Man denke etwa an die zwei Belagerungen Wiens 1619 (nach dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618) durch böhmische Rebellen unter Matthias Thurn und Truppen Bethlen Gabors von Siebenbürgen und an die „wunderbare“ Rettung Ferdinands II. in der Wiener Hofburg am 5. Juni 1619 aus der Hand protestantischer Ständeherrn durch unversehens in den Burghof einreitende Dampierre'sche Dragoner. Auch der Sieg am Weißen Berg vor Prag am 8. November 1620 erschien als ein „Mirakel“ (so in den Relationen venezianischer Gesandter)¹³, ebenso die rechtzeitige Entdeckung und Zer-

hundert, FRA, II 22 (1863). – Joseph Fiedler (Hrsg.), Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Österreich im 17. Jahrhundert, FRA, II, 26, 27 (1866/67). – Joseph Fiedler (Hrsg.), Relationen venetianischer Botschafter über Deutschland und Österreich im 16. Jahrhundert, FRA, II, 30 (1870).

¹¹ Vgl. die Schlachtschilderung bei Ortelius, a. a. O. (1604) 334–340. Der Disziplinlosigkeit der Söldner, die von Beutegier getrieben über das Türkenlager herfallen (und dabei über die Seile der angepflochten Türkenzelte stolpern), kann auch der tapfere Erzherzog Maximilian III., Deutschordens-Meister, nicht Herr werden. Die „Kriegsfuri“ der Sipahi unter Cicala Pascha säbelt alles nieder. Die Christen verlieren alle Geschütze und werfen auf der Flucht die Waffen weg. Eines der schönsten und größten Heere (angeblich 60 000 Mann) ist dahin. Der Türkenschrecken ergreift Wien.

¹² Vgl. Georg Wagner, Das Türkenjahr 1664 – eine europäische Bewährung. Raimund Montecuccoli, die Schlacht von St. Gotthard-Mogersdorf und der Friede von Eisenburg (Vasvár), Burgenländische Forschungen 48 (Eisenstadt 1964) 81–86: zeitgenössische Berichte über die Belagerung von Neuhäusel (15. August–26. September 1663), das in aussichtsloser Lage von Adam Forgách Fazil Ahmed Köprülü (1661–1676), dem größten Großwesir der Osmanen (mit seinem Vater Mehmed einer der wichtigsten Reichsreformer), übergeben wurde. Nachweis der Gründe, warum der Großwesir damals nicht Wien belagerte.

¹³ Vgl. Fiedler, a. a. O., FRA, II, 26 (1866) 87 f. In seiner Relation vom 9. November 1620 bezeichnet es der Orator Polo Minio als „großes Wunder“, daß Ferdinand II., angesichts des Aufstandes von ganz Ungarn, bedrängt von Calvinern und Lutheranern, die Bethlen Gabor zu ihrem König beriefen, in höchster Not, zurückgeworfen bis an die Tore der Stadt

schlagung der gefährlichen Verschwörung des Friedländers (Wallensteins) im Februar 1634¹⁴, sowie nicht minder der siegreiche Entsatz Wiens 1683; aber auch 1703 der Aufstand der Tiroler, der den strategischen Plan eines Wienzugs der Franzosen und Baiern durchkreuzte, und der epochale Sieg über dieselben von Marlborough und Eugen bei Hochstätt 1704, ja selbst noch der Sieg Dauns 1757 bei Kolin über Friedrich II. von Preußen wurden von den Kanzeln her und von vielen Publizisten, bis in breite Volksschichten hinein als Mirakel gewertet („Rettung der Monarchie“).

Wien, in der er zahllose Feinde hatte, und dann doch durch den König von Polen (Sigismund III.) der schweren Bedrängnis enthoben wurde, da dieser den Georg Hommonay mit seiner Kosakentruppe dem Bethlen Gabor in den Rücken schickte, sodaß sich dieser zurückziehen mußte: „... l'Imperator Ferdinando l'anno passato ridotto in estrema necessità, batuto fin sopra le porte di Viena, nella qual Città haveva anco infiniti nemici: onde fù gran meraviglia c'habbia potuto salvarsi ...“

Die Relation der Oratoren Erizzo und Contarini von 1620 (nach der Schlacht am Weißen Berg, 8. Nov., verfaßt) beginnt mit einer Suada über das unwahrscheinliche Glück des Hauses Österreich, das sich durch den Himmel der Präeminenz in der Christenheit erfreut: Der erste Satz der Relation lautet mit folgendem Bezug auf das Weltreich Karls V.: „Fu in ogni tempo la fortuna madre molto amorevole della Ser^{ma} Casa d'Austria“ – Zu allen Zeiten war Fortuna die überaus liebenswürdige (Nähr-)Mutter des Hauses Österreich (S. 101). Und dann drücken sie sogar die Überzeugung aus, daß Ferdinand durch das Eingreifen Gottes aus einer Reihe von Gefahren gerettet wurde (S. 114): „... diversi altri gravi pericoli di sua M^{ta} furono gia divertiti da Dio ...“ Sie verweisen auf die Ereignisse vom 5. Juni 1619, da der Kaiser in der Hand von fünfzig protestantischen Ständeherrn gewesen sei, die ihn erpressen wollten und durch das Eintreffen von 4 Fähnlein florentinischer Kavallerie befreit wurde; ferner betonen sie einen wunderbaren Nebel, der einfiel, so daß Bucquoy seine viel schwächeren Truppen vor dem sichbehinderten Heer des Grafen Matthias Thurn über die Donau hinwegretten und so dem Kaiser den Kern seiner Truppen für später bewahren konnte. Und drittens führen sie an, daß der Pfalzgraf (Friedrich V., sie nennen ihn nicht König von Böhmen!) zu kühn oder schlecht beraten war, sich mit den Waffen gegen den Kaiser und den Herzog von Bayern zu wenden, wobei er (schlecht gerüstet) die Schlacht (am Weißen Berg) und das ganze Königreich verlor. „... et fermossi con felici altri progressi di poi la buona fortuna di sua M^{ta}.“ (115)

¹⁴ „Siehe, wo doch Gott von den äußersten Enden Europas Leute beruft, welche den mit Gott zu Werke gehenden, Gott vertrauenden Kaiser verteidigen und seine Verräter ausmerzen.“ So der Beichtvater Ferdinands II. Wilhelm Lamormaini S.J. über die Errettung des Kaisers aus der gefährlichen Verschwörung des Friedländers, in seinem Schreiben vom 4. März 1634 an seinen Ordensgeneral in Rom, Mutio Vitelleschi (vgl. Georg Wagner, Wallenstein. Der böhmische Condottiere, Österreich-Reihe 59/61 [Wien 1958] 180 ff.). Hier ist darauf zu verweisen, daß auch Wallenstein (1583–1634) Türkenzugspläne gehegt hat. In dem Maße als sich der Dänische Krieg seinem Ende näherte – der Friedländer hatte die Belagerung von Stralsund abgebrochen (24. April–25. Juli 1628) und die kaiserlichen Seemachtspläne im Norden zur Freude der Holländer aufgegeben (indes Richelieu La Rochelle eroberte und die Hugenotten unterwarf), im August darauf den Dänenkönig Christian IV. nach seiner Landung auf Usedom besiegt und Wolgast erobert – wandte er sich wieder phantastischen Landkriegsplänen zu. Im Wissen, daß sich Sultan Murad IV. in einem schweren Konflikt mit Persien befand, wälzte er den hochfliegenden Plan eines gewaltigen Zuges gegen den Erbfeind der Christenheit. Er sprach öfter davon, er werde „mit Gottes Hilfe dem Kaiser gewiß die konstantinopolische Krone in drei Jahren [der maximilianische Kreuzzugsplan von 1517 sah drei Jahre vor] auf das Haupt setzen“. Ein Heer von Hunderttausend sollte in Albanien landen, die Christen dieses Landes und Bosniens zur Teilnahme gewinnen. Dabei sollten die Flotten Spaniens, Venedigs und des Papstes die

Alle diese „Mirakel“ hatten gleichsam ein großes Vorläufer-Mirakel, nämlich die Unbezwingbarkeit Wiens im Jahre 1529¹⁵, als der größte Sultan der Osmanen, Süleyman I., der „Gesetzgeber“ (Kanunî: 1520–1566), die Stadt in dreiwöchiger Belagerung (25. Sept.–15. Okt.) nicht erobern konnte.

Landtruppen unterstützen. Leopold von Ranke, der in seiner „Geschichte Wallensteins“ (Leipzig 1880, S. 67 ff.) davon berichtet, ist sich der Chimäre dieses Plans vollauf bewußt. Wallenstein hat diesen und ähnliche Pläne öfter geäußert, zuletzt wohl auch um von unmittelbaren Plänen, das Hl. Römische Reich dem Kaiser (de facto sich selber) zu unterwerfen, abzulenken. Er verfügte 1629/30 tatsächlich über ein Heer von hunderttausend Mann. Der von Kardinal Richelieu (seit 13. April 1624 der „primado“ und eigentliche Staatslenker Frankreichs, Ludwig XIII. war ein schwacher Herrscher) zu Wallenstein entsandte Kapuzinerpater Joseph, die „Graue Eminenz“, bezeugte dies. Er hatte vom 23. bis 25. Juli 1630 mit Wallenstein drei Besprechungen in seinem Hauptquartier in Memmingen. Dabei erläuterte ihm der Friedländer nicht nur einen riesigen Heerzug gegen die Hohe Pforte, mit kombinierten Land- und Seekriegsoperationen, sondern ließ so nebenbei auch durchblicken, daß ein Böhme das böhmische Königreich inne haben sollte (er meinte damit sich selber). Richelieu aber auch Père Joseph waren solche Pläne einer verspäteten Kreuzzugs-idee gegen die Ungläubigen nicht fremd. Die Adelswelt Frankreichs und Burgunds war noch erfüllt von den Kreuzzugstaten ihrer Ahnen. Allerdings ging es den beiden dabei in erster Linie um die Reputation Frankreichs in Konkurrenz zum habsburgischen Kaisertum, dessen Aufgabe ja die Mehrung des Bereiches der Christenheit im Kampf gegen die Ungläubigen war. Dies ergeht auch aus dem wichtigen Werk von G. Fagniez „Le Père Joseph et Richelieu“ (Paris 1894). Père Joseph erkannte auch Wallensteins zügellosen Ehrgeiz und seine Gefährlichkeit für Frankreich.

Bei den gegenseitig gewälzten Plänen handelte es sich letztlich doch eher um Spiegelfechtereien. Umsomehr als Richelieu die von seiner „Grauen Eminenz“ mit Wallenstein getroffenen Abmachungen zur Beilegung des Erbfolgekrieges um Mantua nicht einhielt. Der Krieg ging weiter, absorbierte starke Kräfte des Kaisers in Oberitalien, indes im Reich bereits der Schwedenkönig Gustav II. Adolph zur Entlastung der Protestanten herbeizog. Wallenstein selber dürfte die Türkenkreuzzugspläne – nach dem Urteil eigener hoher Offiziere – nur vorgetäuscht haben, um bei Memmingen Truppen zusammenzuziehen, die dazu bestimmt waren – mit Zustimmung des Kaisers (die aber Wallenstein nicht erhielt, da Ferdinand II. sich an die beschworene Reichsverfassung gebunden hielt) –, den Kurfürsten die „Gasthüttlein abzuziehen“, bzw. den absoluten Dominat des Kaisers im Reiche, wobei Wallenstein der eigentliche „dictator imperii“ gewesen wäre, aufzurichten. Unter solchen Umständen konnte man gegen die Pforte keine Offensive ergreifen. Dies umsoweniger als Wallenstein am 13. August 1630 vom Kaiser entlassen wurde, und zwar aufgrund Ferdinands II. eigener Einsicht, daß der Friedländer völlig unlenkbar geworden war und auf Drängen der katholischen Kurfürsten.

Während Wallenstein über den erlittenen „Affront von Regensburg“ brütete und Rache schwor – im 2. Generalat versuchte er, dem Kaiser das Heer abspenstig zu machen, worauf ihn am 25. Februar 1634 eine „mörderische Exekution“ erteilte – wurde auch die latente Pfortengefahr und das Problem der Militärgrenze mitten in den Finanzierungsproblemen der Kriegführung der katholisch-kaiserlichen Seite im Reiche, angesichts der anschwellenden Schwedengefahr, wieder lebendig. Als nach der Absetzung Wallsteins in Regensburg die Deputierten des Kaisers und der katholischen Kurfürsten verhandelten, hieß es im „conclusum“ vom 2. Oktober 1630 unter anderem: „1. Baiderseits anschlag machen auf 60000 Mann.“ Es war ein Vorschlag Tillys. Unter seinem Oberbefehl sollte dieses gemeinsame Heer der Liga und des Kaisers Wallsteins Aufgabe fortführen. Schon in den vorangehenden Wochen hatten des Kaisers Räte für die Exemtion (Befreiung) der Erblände hinsichtlich der Einquartierung und Beisteuerung zur Erhaltung der kaiserlichen 40000 Mann

Aus der Reihe all dieser Mirakel, die vornehmlich militärischer Art waren, sticht ein in seiner Art einmaliges, da vor allem auf dem Terrain diplomatischer Kunst gewirktes, besonders heraus. Es betraf die staunenswerte Unterlassung eines Großangriffes der Pforte im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), was bereits der Bailo Sebastian Venier in seiner Relation vom Kurfürstentag zu Regensburg 1630 an die Markusrepublik als „Mirakel“ bezeichnete.¹⁶ Österreich in seiner höchsten Not, bereits mehr als halb

(Reduktion, nachdem Wallenstein ein Heer von rund 100000 Mann unterhalten und die Lande ausgesogen hatte) gekämpft, unter dem Hinweis, daß diese österreichischen Erblande übergenug im Krieg gegen Bethlen Gabor von Siebenbürgen und zur Aufrechterhaltung der Militärgrenze (Festungsgrenze) gegen die Türken leisten mußten. Es hieß: „Unterhalt der grenz kostet 5 million“ (= 5 Millionen Gulden jährlich: für Festungsausbau und Sold der Besatzungen).

Diese Argumente traten am 27. August 1630 in ebendiesen Verhandlungen auf. Dabei wurde über „... Die hingegen begerte concurrenz der erbkönigreich und [erb]länder in contributione“ als Antwort der kaiserlichen Räte vermerkt: „Seien dieselbe ohn das per gravissimas exactiones exhauriert: 1. per costbare underhaltung der hungerischen grenzen, welche sich bis in 300 meil erstrecken. 2. Bethlemische krieg. 3. kostbare legationes, sonderlich ad Portam Ottomanicam [siehe die Entsendung der Großbotschaft des Hans Ludwig Freiherrn von Kuefstein 1628 usw.]. 4. kay. hofs underhaltung und andere unentperliche hochnotwendige [Ausgaben], warzu das reich nichts hergebe. 5. item underhaltung dero kay. armaden.“ (Vgl. Dieter Albrecht [Bearb.], *Die Politik Maximilians I. von Bayern*, München 1964, 625; 537 f.)

Zuletzt siegte die Exemtionsforderung der Kaiserlichen. Die Deputierten der katholischen Kurfürsten resignierten am 15. Oktober 1630: „Wan nichts zu erhalten, die sachen nit lassen darumb zerschlagen.“ (Albrecht, 636) Es war nichts zu erhalten. Darin drückte sich um jene Zeit die bereits weitgehend erreichte Eigenstaatlichkeit Österreichs aus.

An einen defensiv-offensiven Türkenzug dachte auch Kaiser Ferdinand III. (1637–1657) und zwar dann, „wann derselb (Türckh) an einem oder anderen orth wider die christenheit brechen solte“, wie er in seiner Instruktion an den von ihm Ende November 1642 an Richelieu entsandten Dominikanerprovinzial Georg von Herberstein schrieb. Herberstein sollte in Paris beim Kardinal entweder einen Universal- oder Particular-Frieden erreichen und am Ende die alte schon zwischen Karl V. und Franz I. geäußerte Idee eines Türkenzuges unter französischer Hilfe ventilieren. Es sollte jedoch nur eine Subsidiar-Hilfe sein, um 20000 Mann aufstellen zu können, die im Verbande der Kaiserlichen vorgegangen wären, und nicht eine unmittelbare Mannschaftshilfe: aus Furcht vor Umtrieben und Spionage. (Vgl. Georg Wagner, *Das Türkenjahr 1664*, Eisenstadt 1964, XX ff.)

Als Herberstein nach Paris kam, war aber Richelieu bereits am 4. Dezember 1642 verstorben. Bei seinem Nachfolger, Kardinal Mazarin, regte sich das universalchristliche Gewissen erst spät. In seinem Testament vom März 1661 bedachte er Venedig und den Kaiser mit einem großen Legat für einen Türkenzug. In Frankreich wirkten die Relikte der ehemaligen Kreuzzugs-idee weiter und führten unter dem jungen Sonnenkönig Ludwig XIV. (der später strebte eine Hegemonie über Europa an und verbot 1683 den Zuzug französischer adeliger Freiwilliger nach Wien, worüber sich Prinz Eugen hinwegsetzte) sogar zur rühmlichen Teilnahme eines Korps von 5000 Mann („Secours à l'Empereur“) und 150 Freiwilliger aus den alten französisch-burgundischen Kreuzfahrerfamilien an der Schlacht bei St. Gotthard-Mogersdorf am 1. August 1664 und auch 1669 zu einem Hilfskorps, das an der Seite der Venezianer Kreta gegen die Pforte halten wollte – leider vergeblich.

¹⁵ Vgl. die geraffte, aber sehr instruktive Darstellung von Walter Hummelberger, *Wiens erste Belagerung durch die Türken 1529*, *Militärhistor. Schriftenreihe* 33 (Wien 1974).

¹⁶ Vgl. Fiedler, a. a. O., FRA, II, 26 (1866) 163. In seiner Relation vom Kurfürstentag zu Regensburg vom Ausgang des Jahres 1630 betont der Cavaliere Sebastian Venier, daß die

eingekreist von seinen Feinden, hätte einen solchen Großangriff gewiß nicht überstanden. Immerhin hatte die Pforte den Persern Bagdad entrisen (1638) und war noch kampfstark genug. Diese „wunderbare“ Unterlassung aber ist vor allem auf die Wirksamkeit der kaiserlich-österreichischen Pfortendiplomatie 1644/45 mit ihrem aufopfernden, die Psyche der türkischen Gegenspieler einkalkulierenden geradezu genialen Einsatz (unter Aufbau eines Sympathisanten- und Informationsnetzes) zurückzuführen. Wie kam es zu diesem Einsatz des Großbotschafters Hermann Graf Czernin von Chudenic an die Hohe Pforte und wie verlief er? Um diese Frage zu beantworten, ist es zum besseren Verständnis notwendig, einen Blick auf die Vorgeschichte dieser Entsendung zu werfen.

I. DAS RINGEN DES HAUSES ÖSTERREICH UM DIE PARITÄT MIT DER PFORTE

Seitdem die Habsburger 1526/27 in Böhmen und Ungarn (samt Kroatien) Erben der jüngeren Jagellonen (nach Debakel und Tod Ludwigs II. bei Mohács am 29. August 1526) geworden waren, hatte sich in einem langwierigen, immer wieder erneuerten militärischen Ringen um Ungarn und Siebenbürgen, das von dem religionsdynamischen Drang der „Osmanlı“ (mit Säbel und Koran) nach Pflückung des Goldenen Apfels, des Symbols einer der westlichen Reichshauptstädte der Christenheit, wie z. B. Ofen oder Wien, genährt wurde (siehe dazu das vielbändige „Fahrtenbuch“ Evliyâ Çelebis und die Editionsarbeiten Richard F. Kreutels und Karl Teplys), ein Übergewicht der Hohen Pforte gebildet, das im fünfjährigen Waffenstillstand von Konstantinopel (19. Juni 1547) den Habsburger Ferdinand I. (Kaiser 1556–1564) als König von Ungarn zu einem jährlichen Tribut von 30000 Dukaten („munus honorarium“) verpflichtete.¹⁷ In den drei Jahr-

göttliche Vorsehung die Osmanische Macht wunderbarer Weise mit Blindheit geschlagen hat, sodaß sie den Schlag nicht erkennt, den sie nun gegen den Kaiser, der völlig erschöpft sei durch die letzten Kriege, führen könnte, um sich ganz Ungarns zu bemächtigen: „... la potenza ottomana, che pare resti miracolosamente aciecata dalla Divina Provvidenza, così che non vede il colpo, che potrebbe inferirle, perche facile gli riuscirebbe senza dubbio nel primo tratto l'impatronirsi del resto dell'Ongaria, ... Non haverebbe l'Imperator forze proprie per diffendersi, non potrebbe aspettar aiuti dai Principi dell'Imperio, quando anco volessero, per esser ridotti in estrema miseria, e necessità, ...“

¹⁷ Joseph v. Hammer-Purgstall, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, III (Nachdruck Graz 1963) 275 f. Nach schwierigen Verhandlungen mit dem Großwesir Rustem gelang es dem Gesandten Karls V. und Ferdinands I. Veltwyck einen fünfjährigen Frieden zu erreichen, der ein jährliches „munus honorarium“ („Ehrengeschenk“) von 30000 Dukaten vorsah, nachdem man bereits im Jahr vorher 10000 Dukaten jährlich zugestimmt und dem Großwesir und allen Wesiren Geschenke von 3000 und je 1000 Dukaten gemacht hatte. Diese jährliche Abführung von Geldern (30000 Dukaten) erschien sofort in den osmanischen Geschichten als Tribut. Obwohl ihn Ferdinand I. nur als „König von Ungarn“ leistete (ein Titel, den die Pforte erst um 1650 anerkannte), wurde, seitdem die österreichische Linie das Kaisertum innehatte, auch der Kaiser in den Augen Europas (vor allem in den französi-

zehnten nach 1541 brachte die Pforte schließlich mehr als zwei Drittel Ungarns in ihre Gewalt, indes der jeweilige Wahlfürst von Siebenbürgen (das zur Stephanskronen gehörte) die Bestätigung durch den Sultan brauchte, dem er seit 1528 tributpflichtig war, wobei jedoch die Wahlfürsten der Moldau und der Walachei noch enger an die Pforte gebunden waren.

Der Lange Türkenkrieg (1593–1606), der eigentlich schon mit dem Einfall Hasan Paschas von Bosnien (dieses war seit 1463 türkisch) im August 1591 begann, weshalb er auch oft der Fünfzehnjährige Türkenkrieg genannt wird, hat nach unerhörten Peripetien im Frieden, d. h. im 20jährigen Waffenstillstand (im 16. Jahrhundert wurden längstens 8 Jahre gewährt) von Zsitva-Torok (Zsitva-Mündung bei Komorn) vom 11. November 1606 (ratifiziert von Rudolf II. am 9. Dezember 1606)¹⁸ Österreich aus seiner unterlegenen und unebenbürtigen Stellung nur teilweise und in manchem nur theoretisch befreien können. Ein Erfolg aber war immerhin erzielt insofern, als es dem Sultan, dem das Selbstverständnis islamisch-türkischer Herrschaft als „Schatten Gottes auf Erden“ den absoluten Vorrang unter allen irdischen Herrschern einräumte, sehr schmerzlich und schwer gefallen sein muß, dem Kaiser, dem er – so im türkischen Vertragstext – den Titel „Roma-i Çasar“ zugestand, damit – wenn auch nur auf dem Pergament

schen Staatsschriften) damit ehrenrührig belastet. Daher sind die immer wieder vergeblich unternommenen Versuche, diesen Tribut nicht zu begleichen (dies war auch Teil-Ursache von neuen Kriegen), sehr verständlich. Karl V. war in diesen Vertrag vom 19. Juni 1547 mit einbegriffen!

¹⁸ Vgl. die Bestimmungen des Vertrages von Zsitva-Torok (Zsitvatorok) nach der Ratifikation Kaiser Rudolfs II., Prag, 9. Dez. 1606: Ludwig Bittner, Die österreichischen Staatsverträge von 1526–1773 (Chronologisches Verzeichnis der österreichischen Staatsverträge I) (Wien 1903) n. 172, 33 f., und Ludwig Fekete, Türkische Schriften aus dem Archive des Palatins Nikolaus Esterházy 1606–1645 (Schriften des Palatins Nikolaus Esterházy II) (Budapest 1932) n. 1, 3 ff., 206 ff.

Vgl. dazu auch die verbesserten Vertragswortlaute: Der Vertrag von Wien (Vgl. Fekete, n. 2, 7 ff., 213 ff.) und zwar a) nach der ersten Ratifikation des Kaisers Matthias, Prag, 1. Dez. 1615 (Bittner, n. 189, 37) und b) der wichtige Artikel III nach der verbesserten Ratifikation des Kaisers Matthias, 10. Mai 1616 (Bittner, n. 190, 37). – Diese obigen Texte auch zu finden bei Rudolf Neck, Österreichs Türkenpolitik unter Melchior Klesl, philos. Diss. d. Univ. Wien 1948, Anhang.

Dazu konsultiere man u. a. die in Kartons befindlichen Akten im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien: HHStA, Staatenabteilung, Türkei I, Kart. 89 1605–1606 Juni, Kart. 90 1606 Juli–Dez., Kart. 91 1607–August, Kart. 97 1614 Jän.–März, 1614 April–Dez., Kart. 98 1614 s. d., 1615 Jän.–April, Kart. 99 1615 Mai–Juni, Kart. 100 1615 Juli–Sept., Kart. 101 1615 Okt.–Nov., Kart. 102 1615 Dez.–1616 Jän., Kart. 103 1616 Febr.–April, Kart. 104 1616 Mai–Sept., Kart. 105 1616 Okt.–1617 Juli, Kart. 106 1617 Aug.–Dez. s. d., Kart. 107 1618. Siehe z. B. auch den genau aus dem Lateinischen übersetzten Wortlaut des Friedens vom 11. November 1606 bei Franz Christoph Graf Khevenhiller, Annales Ferdinandeae, VI (Leipzig, M. G. Weidmann 1722) Sp. 3064–3068. Darin ist das „semel pro semper“ in der Sprache der Zeit wiedergegeben mit: „Art. 11. Daß der Röm. Kayserlichen Mayest. Legat die Verehrung nach Constantinopel bringe, vnd praesentire, am werth auff zweymahl hundert tausent Gulden sich erstreckend, einmahl vnd vor alles, wie dann versprochen vnd zugesagt worden.“

– die Ebenbürtigkeit bzw. Gleichstellung zu testieren. Die de jure- und auch de facto-Gleichstellung wurde vorerst auf lange Zeit auch dadurch behindert, daß sich infolge des Mangels an einheimischen zuverlässigen Dolmetschern – zum Teil durch die Schuld des italienischen Dragomans Andrea Negroni¹⁹ – bedeutende Textabweichungen des türkischen Friedensinstrumentes vom lateinischen (kaiserlichen) ergaben. Die kaiserlichen Unterhändler hatten es offenbar unterlassen, durch ihre Unterschrift auf der türkischen Urkunde die inhaltliche Übereinstimmung beider Texte sicherzustellen. Daraus entstanden große Streitigkeiten, die auch durch eine Reihe von weiteren Friedensschlüssen (Erneuerungen des Friedens von Zsitva-Torok) nur teilweise behoben werden konnten. Man begriff in Wien, daß der Dolmetschermangel beseitigt werden mußte. Aus dieser Erkenntnis heraus konnte Kardinal Melchior Klesl (1553–1630), der „primo“ des Kaisers Matthias (1612–1619), bei seinem Herrn anno 1616 die Heranbildung von zwei „Sprachknaben“ beim jeweiligen kaiserlichen Residenten in Konstantinopel (seit 1546; es gab jedoch nie einen türkischen Residenten in Wien) erwirken. Sie wurden 1645 durch Ferdinand III. (laut Instruktion vom 27. Juni 1644 an Hermann Graf Czernin) auf vier erhöht. Diese Einrichtung entwickelte sich zu einem Dauer-Institut der Sprachknaben. Seit 1674 gab es an der Wiener Universität Kurse für orientalische Sprachen (J. Podesla). Dies alles führte schließlich zur Gründung der „Orientalischen Akademie“ (1754) durch Maria Theresia. Einer ihrer hervorragendsten Zöglinge war der große Orientalist Josef v. Hammer-Purgstall (1774–1856).

Tatsächlich ist im Zsitva-Toroker Frieden 1606 eine gewisse – von der Pforte immer wieder verletzte – Parität erreicht worden, vor allem dem lateinisch beschriebenen Pergament nach, das Ausdruck eines Remis-Friedens war. Nicht nur sollten (Art. I) der Sultan und der Kaiser ein Vater-Sohn-Verhältnis aufnehmen, wobei in Schwebelag blieb, wer der Vater und wer der Sohn war (die Türken zogen immer den „starken“ Sohn vor), sondern der Sultan hatte den Kaiser, den Beherrscher des Reiches der Nemçe, (so noch in Art. I)²⁰ nicht mehr wie bisher geringschätzig „Beç Krali“ (König von Wien), sondern „Roma-i Çasar“ (von ungar. Római Császár, Römischer Kaiser) zu nennen (Art. II). Auch in der nun sich entwickelnden Form wechselseitig entsandter Großbotschaften, auf deren kulturelle Be-

¹⁹ Siehe Rudolf Neck, Andrea Negroni, *Mitteil. d. Österr. Staatsarchivs* 5 (1950) 166–195.

²⁰ Richard F. Kreutel (*Im Reiche des Goldenen Apfels*, 209) verweist darauf, daß mit dem aus den südslawischen Sprachen stammenden Lehnwort „Nemçe“, oder seiner arabisierten Form „Nemse“, die osmanischen Historiker „eigentlich nur die Bevölkerung des Habsburgerreiches bezeichnen“, während ihnen „Alaman“ als zweite, im modernen Türkischen allein übliche Bezeichnung für die Deutschen, bereits von den arabischen Geographen – seit ca. dem 11. Jh. – überliefert worden war. Evliyâ Çelebi gebraucht beide Benennungen ohne Unterschied. Des weiteren verweist Kreutel darauf, daß im osmanischen Schrifttum Wien als „Beç“ (vom ungar. Bécs) und Prag als „Prak“ bezeichnet werden (208).

deutung Karl Teply²¹ hingewiesen hat, mit ihrem Austausch zumeist an der Grenze bei Szöny zwischen Komorn und Gran (z. B. 1665), sowie in den fallweisen Friedensverhandlungen (Waffenstillstandsverlängerungen) ebenda durch gemischte Streitschlichtungs-Kommissionen, wobei dem Pascha von Ofen (den man vielfach durch Geschenke freundlich stimmen mußte) eine wichtige friedensentscheidende Rolle zukam, drückte sich diese Parität einigermaßen aus. Früher mußte man immer nach Stambul pilgern.

Diese Parität zwischen dem Kaiser und dem Sultan wurde jedoch in wesentlichen Dingen immer wieder verletzt. So gab es vor allem keine Parität bei den wechselseitigen Geschenken und ihrem Werte. Hier fühlte sich die kaiserliche Seite oft übers Ohr gehauen. Die Parität hatte auch eine türkische Schlagseite insofern als sie durch grenzüberschreitende Streifzüge immer wieder gefährdet wurde (die dann die kaiserliche bzw. königlich-ungarische Seite oft durch Einzelgänge von Magnaten, beantworten zu müssen glaubte). So bildete z. B. ein Einfall („Streifparthey“) von 5–6000 Mann mit leichten Feldgeschützen, die für eine Festungs- oder Stadtbelaagerung nicht geeignet waren, keinen Kriegsgrund, bzw. setzte keine Kriegserklärung voraus. Mitten im Frieden kam es immer wieder zu solchen Übergriffen z. T. privater Art (vor allem von seiten des Paschas von Bosnien). Aber auch die im Dienste Habsburgs stehenden Grenzer („Uskokken“) waren nicht zimperlich. Da hatte sich seit dem 16. Jahrhundert kaum etwas geändert.

De facto handelte es sich um einen durch viele Stellen im Koran bedingten Heiligen (Dauer-)Krieg (Cihâd) gegen die Ungläubigen im Westen, der – da durch Waffenstillstände unterbrochen – zeitweise auf Sparflamme brannte. So kam es mitten im „Frieden“ immer wieder zu Einfällen (1575–1582 allein zu 188!) und zu einem osmanischen Ausgreifen auf Dörfer, die – wie sie behaupteten – zu von ihnen eroberten Festungen wie z. B. Gran, Erlau und Kanizsa (am 22. Oktober 1600 von Georg Paradeiser den Türken übergeben²²; er wurde am 19. Okt. 1601 in Wien hingerichtet) gehörten.

Die 1606 angeblich erreichte Parität wurde aber auch in der das kaiserliche Ansehen in der Christenheit schädigenden Frage des Tributs gröblich verletzt. In der türkischen Fassung des Traktats von 1606 (bzw. in der türk. Ratifikation von 1608) fand sich nämlich der Passus von Artikel XI „semel pro semper“ nicht, während er im kaiserlichen Ratifikations-Instrument (9. Dez. 1606) bzw. in der lateinischen Vertragsfassung enthalten war.

²¹ Karl Teply, Türkische Gesandtschaften nach Wien, 1488–1792. In: Österreich in Geschichte und Literatur, 20. Jg., Heft 1 (1976) 14–31. – Ders., Kaiserliche Gesandtschaften nach Istanbul und ihre kulturgeschichtlichen Aspekte. In: Museum Perchtoldsdorf (Perchtoldsdorf 1973) 122–152. Mit Beschreibungen einschlägigen Bildmaterials.

²² Günther Cerwinka, Die Eroberung der Festung Kanizsa durch die Türken im Jahre 1600. Innerösterreich 1564–1619 (Graz 1968) 409–511. – Ortelius, a. a. O. (1604) 483 ff.